

7 Schulhygiene und Reformpädagogik: Das Beispiel der Landerziehungsheime in der deutschsprachigen Schweiz

Die Reformpädagogik stand in einem engen Zusammenhang mit der Lebensreform.¹ Reformpädagogische Ansätze waren mit lebensreformerischen durchdrungen, umgekehrt haben Lebensreformer in ihren Erziehungsvorstellungen auf die Reformpädagogik zurückgegriffen. So ist die Bezeichnung ›Landerziehungsheim‹ ohne die zeitgenössische Furcht vor ›Zivilisationsschäden‹, die zur lebensreformerischen Forderung nach einer ›naturgemäßen‹ Lebensweise führte, nicht zu verstehen.² Als Begriff entstand ›Lebensreform‹ im späten 19. Jahrhundert, als Bewegung strebte sie eine »grundsätzliche Erneuerung der gesamten Lebensweise« an, um der »fortschreitenden Gesundheitsminderung des modernen Menschen« entgegenzuwirken.³ Das ›gesündere Leben‹ war der Grundgedanke der Lebensreformbewegung.⁴ Ihre Vertreter propagierten eine Ernährungsreform (insbesondere Verzicht auf Fleisch und Alkohol), das Tragen von ›Reformkleidung‹, die Naturheilkunde und die Freikörperkultur, mit dem Ziel, somatischen Krankheiten vorzubeugen oder sie zu heilen.⁵ Hier zeigt sich, dass die Lebensre-

-
- 1 Vgl. Skiera 2010, S. 83–89. Einige Autoren gehen sogar so weit, die Reformpädagogik als einen von vier Schwerpunkten der »Lebensreform im engeren Sinne« (ebd., S. 83) zuzuordnen.
 - 2 Ebd.; Krabbe 1998a, S. 73.
 - 3 Krabbe 1998a, S. 73.
 - 4 Vgl. Fritzen 2002.
 - 5 Krabbe 1998a, S. 74. Zur Ernährungsreform vgl. weiter unten; zur Kleidungsreform vgl. Ellwanger/Meyer-Renschhausen 1998; zur Naturheilbewegung vgl. Krabbe 1998b; zur Freikörperkultur vgl. Koerber 1998.

form nicht nur eng mit der Reformpädagogik verknüpft war, sondern ebenso mit der Hygienebewegung.

Die Landerziehungsheime in der deutschsprachigen Schweiz entstanden an der Wende zum 20. Jahrhundert (7.1). Für diese Institutionen waren gesundheitliche Fragen zentral. Schulhygiene wurde hier – anders als im Hinblick auf die Volksschule – von Anfang an nicht bloß als anzustrebendes Ideal gesehen, sondern als real existierend beschrieben (7.2). Dieses Bild, das die Landerziehungsheimleiter in ›hygienischer‹ Hinsicht von ihren Institutionen zeichnen, wurde dadurch verstärkt, dass ihnen die (städtische) Volksschule als Abgrenzungsfolie diente. Die Gesundheitspflege war somit auch für die reformpädagogische Schulkritik von Bedeutung (7.3).

7.1 GRÜNDUNG VON LANDERZIEHUNGSHAIMEN

Für Deutschland wird gemeinhin ein enger Zusammenhang zwischen Kulturkritik – Kritik an der westlichen Kultur, insbesondere am Zusammenhang von demokratischer Gesellschaft, Industrialisierung und Massenkultur – und Reformpädagogik konstatiert.⁶ Die »Krise der Schule [wurde] mit der Krise der Kultur verknüpft, was Reformprogrammen der Erziehung eine nochmals erhöhte Aufmerksamkeit sicherte«⁷. Von einer kulturkritischen Grundstimmung wie in Deutschland kann für die Schweiz im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert »nur beschränkt die Rede sein«⁸. Kulturkritische Impulse gingen einerseits von der Jugend- und Kunsterziehungsbewegung aus und manifestierten sich – ausgeprägter – andererseits in der Diskussion um die ›Arbeitsschule‹.⁹ Diese Diskussion spitzte sich zu nach einem Vortrag des deutschen Pädagogen Georg Kerschensteiner (1854–1932) vor Zürcher Lehrkräften anlässlich der Pestalozzifeier von 1908. Es entspann sich eine Debatte um Vor- und Nachteile der ›Arbeitsschule‹, des Handarbeitsunterrichts für Knaben und Mädchen und der fragend-arbeitenden Unterrichtsmethode im Allgemeinen.¹⁰ Im Gefolge der Rezeption von Literatur aus Jugend-, Kunsterziehungs- und Arbeitsschulbewegung wuchsen die Zweifel an der Schweizer Volksschule, wenn auch die Kritik an den Bildungsinstitutionen nicht so vehement vorgetragen wurde, wie dies in

6 Vgl. Bast 1996; Oelkers 2005, S. 76–92; Oelkers 2007.

7 Oelkers 2005, S. 76.

8 Grunder 1987, S. 41.

9 Vgl. ebd., S. 43; Grunder 1990, S. 182f.

10 Grunder 1987, S. 43f.

Deutschland der Fall war. Im Zuge der reformpädagogischen Bewegung in Europa wandten sich auch schweizerische Theoretiker und Schulpraktiker gegen die ›Buch- und Drillschule‹. Sie sahen die Grenzen der Institutionen vor allem als Grenzen einer reinen Lernanstalt, die lediglich Wissen vermittelte, ohne Menschen zu bilden. Allmählich einsetzende pädagogische, psychologische und soziologische Forderungen sowie die Rezeption der Ergebnisse experimenteller Pädagogik führten zum Postulat der ›Kindgemäßheit allen Unterrichts‹ und zu einer, der reinen ›Kopfschule‹ entgegengesetzten, ›arbeitspädagogischen‹ Didaktik.¹¹

Auf der diskursiven Ebene entwickelten die Reformpostulate große Wirkkraft. Insbesondere die Primarschulen gerieten unter Druck. Die Primarlehrkräfte begannen, reformpädagogische Postulate in ihren Unterricht aufzunehmen, und didaktisch-methodische Neuerungen drangen allmählich in den Primarschulalltag ein.¹² Die pädagogischen Theorien der ›aktiven Schule‹ trugen in der Zwischenkriegszeit auch zu einer Neudefinition der Schulhäuser bei. Ein neuer Typus war die Pavillonschule: ein System kleiner, in Gruppen angeordneter Gebäude anstelle von Großbauten. Sie sollte einen Gegensatz zum ›Schulpalast‹ oder zur ›Schulkaserne‹ vom Anfang des 20. Jahrhunderts bilden.

Die Klassenräume wurden nun einseitig an einem breiten Korridor aufgereiht, der sich bis zu eigentlichen Pausenhallen ausweiten konnte, um dem Spiel- und Bewegungsdrang der Kinder Platz zu bieten, und entsprachen in ihrer Anordnung den zeitgenössischen, hygienischen Ansprüchen nach Belichtung und Durchlüftung (Licht und Luft). Die Inneneinrichtung wurde flexibler, die Stühle wurden nicht mehr mit den Tischen verbunden und die Möbel waren verschiebbar.¹³

Zu den nach reformpädagogischen Ansätzen gegründeten privaten Schulen, die zahlenmäßig allerdings marginal blieben, gehörten die Landerziehungsheime.¹⁴ Die Gründer sahen in den Heimen ›pädagogische Inseln‹ oder ›pädagogische Provinzen‹.¹⁵ »Im geschützten Umfeld sollten junge Menschen außerhalb der als verderblich eingeschätzten Zivilisation, fern der Städte und mittels einer

11 Ebd., S. 44.

12 Grunder 2010, S. 873.

13 Schneider 2008, S. 83f.; Schneeberger 2005, S. 37f.; Heller 2012, S. 220.

14 Weitere reformpädagogische Schulen sind die Rudolf-Steiner- und die Montessori-Schulen. Die erste Rudolf-Steiner-Schule wurde 1926 in Basel eröffnet. Elisabeth Friederike Rotten (1882–1964) und Jean Piaget (1896–1980) gründeten 1932 die Schweizerische Montessori-Gesellschaft (Hofstetter/Santini-Amgarten 2010, S. 878).

15 Vgl. Grunder 1987, S. 9–13.

gesunden, naturnahen und vernunftgemäßen Lebensweise zu Staatsbürgern erzogen werden.«¹⁶ Die ersten Landerziehungsheime in der Schweiz wurden an der Wende zum 20. Jahrhundert gegründet. Als Vorbild galten insbesondere die englischen Landerziehungsheime von Cecil Reddie (1858–1932) und John Haden Badley (1865–1967).¹⁷ Reddie hatte 1889 in Utttoxeter die New School Abbotsholme eröffnet. Er experimentierte mit Formen der Schüler selbstbestimmung respektive -organisation und richtete unter anderem ein »Schülerparlament« ein. Badley, der einige Jahre als Lehrer in Abbotsholme tätig gewesen war, hatte 1893 Bedales in der Nähe von Haywards Heath in Sussex gegründet. Die Landerziehungsheime der deutschsprachigen Schweiz orientierten sich auch am Modell des Deutschen Hermann Lietz (1868–1919), der seinerseits von den englischen New Schools geprägt war. Lietz hatte sich in den 1890er Jahren zunehmend mit Reformfragen der Pädagogik befasst und 1896/97 Abbotsholme besucht.¹⁸ Seine Erfahrungen aus diesem Schulbesuch und den Plan zur Gründung einer eigenen Schule hatte er im 1897 publizierten Bericht *Emlohstobba* festgehalten.¹⁹ Lietz hatte seinen Plan ein Jahr später in die Tat umgesetzt und 1898 auf dem Landgut Pulvermühle in der Nähe von Ilsenburg im Harz das erste Landerziehungsheim in Deutschland eröffnet. Dieser Schulgründung folgten bis zu seinem Tod im Jahr 1919 vier weitere.²⁰ Die Idee der Landerziehungsheime war nicht nur in England und Deutschland erfolgreich, sondern auch anderswo in Europa und in den USA. Nach 1889 waren zahlreiche Gründungen erfolgt, die alle mehr oder weniger dem Vorbild Abbotsholme nachkamen und den Theorien von Reddie oder Lietz verpflichtet waren. Das Konzept der Landerziehungsheime war somit außerhalb des staatlichen Schulwesens international einflussreich, »allerdings immer nur als schmale Alternative, die von der kleinen Zahl und dem elitären Konzept lebte«²¹.

Den Anfang in der deutschsprachigen Schweiz machte Huldreich Looser (?–1929), der 1899 die Privatschule Grünau in Wabern bei Bern (entstanden 1867) in ein Landerziehungsheim verwandelte.²² Die erste Neugründung war das

16 Grunder 2008a, S. 573.

17 Ebd.

18 Oelkers 2005, S. 164–167.

19 Vgl. Lietz 1897. Der Titel *Emlohstobba* ist ein Anagramm von Abbotsholme.

20 Schwerdt 1998, S. 395.

21 Oelkers 2005, S. 170. Zur Internationalität der Reformpädagogik vgl. auch Oelkers 2010; Oelkers/Osterwalder 1999.

22 Die Geschichte der Grünau als Landerziehungsheim begann bereits 1896. In diesem Jahr nahm Huldreich Looser als Mitarbeiter seines Vaters den Schuldienst auf (Grun-

Landerziehungsheim Schloss Glarisegg, das 1902 von Werner Zuberbühler (1872–1942) und Wilhelm Frei im thurgauischen Steckborn eröffnet wurde.²³ 1906 folgten Schloss Kefikon in Islikon, begründet durch August Bach (1869–1950), und 1907 Hermann Toblers (1872–1933) Hof Oberkirch in Kaltbrunn.²⁴ 1915 rief Friedrich Grunder (1880–?) das Landerziehungsheim Schloss Hallwyl in Seengen ins Leben.²⁵ 1924 wurde durch die »hochherzige Schenkung«²⁶ des Winterthurer Kaufmanns Alfred Reinhart (1873–1935) die Stiftung Albisbrunn errichtet.²⁷ Heinrich Hanselmann (1885–1960) wurde Leiter des gleichnamigen Landerziehungsheims, das 1926 in Hausen am Albis für »schwererziehbare und psychopathische Knaben«²⁸ eröffnet wurde.²⁹ Hanselmann war zugleich Direktor des Heilpädagogischen Seminars in Zürich, und Albisbrunn sollte den angehenden Erzieherinnen und Erziehern als »Übungsfeld« dienen.³⁰ Die Landerziehungsheime in der deutschsprachigen Schweiz waren alle als Knabenschulen konzipiert. Gleichwohl nahmen sie vereinzelt auch Mädchen auf. In Schloss Glarisegg besuchten die Töchter der »eigenen Familien«,³¹ das heißt der Lehrkräfte und der Direktion, den Unterricht. 1920 wurde die Koedukation beschlossen, und in der Folge wurden auch externe Schülerinnen aufgenommen.³² Im Hof

der 1997, S. 294). Zu Beginn des Jahres 1898 führte Looser eine neue Tagesordnung ein, wie sie auch in anderen Landerziehungsheimen üblich war, und am 1. September 1899 übernahm er von seinem Vater die Leitung des Instituts (Looser 1899/1900b, o. S.).

- 23 Paul Oettli (1872–1952), Professor an der Handelshochschule St. Gallen und 1922–1928 Präsident der Genossenschaft des Landerziehungsheims Hof Oberkirch, bezeichnete Schloss Glarisegg als »[e]rste[s] schweizerische[s] Landerziehungsheim« (Prof. Paul Oettli 1933, S. 9).
- 24 Grunder 2008a, S. 574. Zum Institut Grütau vgl. Grunder 1990; Grunder 1987, S. 68–80; zum Schloss Glarisegg vgl. Grunder 1987, S. 51–67; zum Schloss Kefikon vgl. Grunder 1987, S. 97–109; zum Hof Oberkirch vgl. Grunder 1987, S. 81–96.
- 25 Grunder 1916, S. 204. Vgl. auch Grunder [1914].
- 26 [Hanselmann/Zeltner] 1930, S. 3.
- 27 Vgl. Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn [1937], S. 42–48.
- 28 SNB V Zürich 24262, o. S.: 14.3.1930 – Basar-Verkauf zugunsten des Landerziehungsheims Albisbrunn.
- 29 Stiftung Albisbrunn [1926], S. 3.
- 30 Heese 2007, S. 105.
- 31 Zuberbühler 1920, S. 247.
- 32 Streiff 1920, S. 278.

Oberkirch wurden ab 1915 Mädchen unterrichtet.³³ Hingegen gelang es nicht, wie geplant, eine Mädchenabteilung einzurichten.³⁴

7.2 DAS LANDERZIEHUNGSHEIM ALS HORT DER GESUNDHEIT

In den Hauszeitschriften, Jahresberichten, Broschüren und Schulprogrammen der Landerziehungsheime wurde immer wieder auf die gesunde Lebensweise hingewiesen, die in diesen Schulen eine Selbstverständlichkeit sei. Die Heime wurden zu Orten der Gesundheit stilisiert – Hygiene war hier seit der Wende zum 20. Jahrhundert Real- und nicht bloß Idealzustand. Als besonders gesundheitsförderlich wurde die Lage der Landerziehungsheime gepriesen. Das Institut Grünauf befinde sich »am Fuß des waldreichen Gurtens, in stiller, gesunder Gegend«³⁵. Hier sei die Luft »pur et fortifiant«³⁶. Schloss Glarisegg zeichne sich aus durch »[d]ie herrliche Lage am See, die weiten Wälder und die unberührte Stille, die über der ganzen Landschaft liegt«³⁷.

»Das Klima und die Gesundheitsverhältnisse der Gegend Steckborn sind sehr günstig. Nicht nur kommen nach dem Zeugnis der dortigen Ärzte nie oder nur ganz vereinzelte Fälle epidemischer Krankheiten vor; Steckborn nimmt auch laut schweizerischer Sterblichkeitsstatistik die zweite Stelle ein unter den Gemeinden, deren Bevölkerung das relativ höchste Alter erreicht (auf 1000 Geburten haben 360 Aussicht auf ein Alter von 70 Jahren).«³⁸

Als »klimatisch vorzüglich«³⁹ wurde auch die Lage des Hofes Oberkirch gelobt. »Ringsum frei an sonniger, aussichtsreicher Südhalde gelegen, fern von Lastwegen und Automobilen, schauen die stattlichen Gebäude [...] hinauf zum Speer

33 Tobler 1915, S. 19.

34 Tobler 1927, S. 5.

35 [Looser] o. J., S. 1.

36 [Looser] [1904], o. S.

37 Bässler 1945, S. 11. Auf die »prachtvoll[e] Lage, mitten in Wald und Flur« (Forel 1908, S. 263) des Landerziehungsheims Schloss Glarisegg verwies auch Auguste Forel in seiner Schrift *Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande*.

38 Frei/Zuberbühler 1902, S. 45.

39 [Tobler] [1907], S. 17.

(1950 m) und Mürtchenstock, über die Linthebene zu den Schweizer Vorbergen und hinunter auf die Spiegelfläche des Zürichsees.«⁴⁰ Schloss Kefikon »erhebt sich am Ende des gleichnamigen sauberen Bauerndörfchens, im stillen freundlichen Hügelland zwischen Frauenfeld und Winterthur«⁴¹. Für Albisbrunn wurden »die Höhenlage und die klare, sonnige Luft«⁴² hervorgehoben. In diesen Beschreibungen zeigt sich, dass Licht (Sonne) und Luft eine zentrale Rolle spielten. Diese Elemente wurden von den Hygienikern als natürlich und nicht verunreinigt angesehen und seit dem 19. Jahrhundert ihres stärkenden und antiseptischen Werts wegen empfohlen, sie hatten auch für die Lebensreformbewegung große Bedeutung und wirkten sich nicht zuletzt auf die Schulhausarchitektur aus.⁴³ Annähernd so nachdrücklich wie auf die idyllische Lage der Heime wiesen die Leiter auf die »treffliche[n] Verkehrsverbindungen mit der Außenwelt«⁴⁴ hin. Trotz »ländlicher Einsamkeit«⁴⁵ mussten die Schüler⁴⁶ und ihre Eltern also keine Unannehmlichkeiten fürchten. Im Fall von Schloss Glarisegg bedeutete dies:

»In 2 Stunden weniger 3 Minuten kann man z. B. mit dem Schnellzug von Steckborn ab in Zürich sein, in dreieinhalb Stunden in Basel, in 43 Minuten in Schaffhausen, in 20 Minuten in Konstanz u. s. w. Die Entfernung zur Eisenbahnstation Steckborn beträgt zu Fuß etwa 20 Minuten, zum Bahnhof Mammern eine halbe Stunde.«⁴⁷

Die Grünau liege »nahe genug bei der Stadt Bern, um so von dort leicht und schnell alles das erhalten zu können, was für Unterrichtszwecke oder bei Unfällen, Krankheiten und andern besondern Anlässen nötig werden könnte«,⁴⁸ und sei mit der Bundesstadt »durch Tramway und Telephon verbunden«⁴⁹. Der Hof

40 Ebd., S. 17f.

41 [Bach-Halter] [1908], S. 18.

42 Stiftung Albisbrunn [1929], S. 18.

43 Heller 2007, S. 569. Vgl. auch Stolberg 2004. Für die Lebensreform waren besonders die Luft- und Sonnenbäder wichtig (vgl. weiter unten); zur Schulhausarchitektur vgl. weiter oben.

44 Frei/Zuberbühler 1902, S. 45.

45 Ebd., S. 6.

46 Da die Landerziehungsheime in der deutschsprachigen Schweiz als Knabenschulen konzipiert waren und nur vereinzelt Mädchen aufnahmen (vgl. weiter oben), wird in diesem Kapitel die männliche Form verwendet.

47 Frei/Zuberbühler 1902, S. 45.

48 Beiträge zur Geschichte 1897/98, o. S.

49 [Looser] o. J., S. 1.

Oberkirch befinde sich »nicht weit entfernt vom Schienenstrang, 20 Minuten vom Städtchen Uznach und 15 Minuten vom Dorf Kaltbrunn, unweit von weltbekannten Orten wie Zürich, Ragaz etc.«⁵⁰. Schloss Kefikon sei »eine Viertelstunde nördlich der Bahnstation Islikon«⁵¹ gelegen.

Wie die Lage wurde genauso die Infrastruktur der Landerziehungsheime als der Gesundheit zuträglich angepriesen. Und auch hier spielten Licht und Luft eine wichtige Rolle. Das Glarisegger Schlossgebäude »ist ein massiver, würfelförmiger Bau, dessen hohe, lichte Zimmer [...] in keiner Weise hinter den modernen Anforderungen an gute Schulräume zurückstehen«⁵². In Kefikon »sind die Lokalitäten geräumig und hell«⁵³. Das Große Haus des Hofs Oberkirch »enthält die hellen, hohen Schulräume«⁵⁴. Albisbrunn verfüge über »sonnig[e] Räum[e]«⁵⁵. Damit die Zimmer in der kalten Jahreszeit »auf die beste und angenehmste Art«⁵⁶ erwärmt werden konnten, waren die Heime seit ihrer Eröffnung mit einer Zentralheizung ausgestattet.⁵⁷ Nebst Licht und Luft kam als weiteres »natürliches« Element das Wasser hinzu.⁵⁸ Im Schloss Glarisegg gehörten »warme Bäder und Douchen«⁵⁹ zur Einrichtung.⁶⁰ Und es durfte »[a]n frischem, klarem Trinkwasser«⁶¹ nicht fehlen: »[E]in laufender Brunnen im Hof, ein Springbr[u]nnen im Garten, und endlich die Wasserversorgung in verschiedenen Räumen des Hauses stellen dieses notwendige Lebenselement in Fülle zur Verfügung.«⁶² Im Hof Oberkirch sorgten »[e]igene große Quellen [...] für unbegrenzten Wasserverbrauch«⁶³.

50 [Tobler] [1907], S. 18.

51 [Bach-Halter] [1908], S. 18.

52 Frei/Zuberbühler 1902, S. 44.

53 [Bach-Halter] [1908], S. 19.

54 [Tobler] [1933], S. 3.

55 Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn [1939], S. 6.

56 Frei/Zuberbühler 1902, S. 44.

57 Vgl. ebd.; [Looser] o. J., S. 1; [Bach-Halter] [1908], S. 19; [Tobler] [1907], S. 18.

58 Vgl. zum Wasser als »natürlichem« Element, das – wie Licht und Luft – von den Hygienikern und Lebensreformern seines stärkenden und antiseptischen Werts wegen empfohlen wurde, Schott 2004.

59 Frei/Zuberbühler 1902, S. 44.

60 Vgl. ebd.; [Bach-Halter] [1908], S. 19; [Tobler] [1907], S. 18.

61 Frei/Zuberbühler 1902, S. 45.

62 Ebd.

63 [Tobler] 1919b, S. 6.

Als wichtig für die Gesundheit der Schulkinder erachteten die Direktoren auch die körperliche Ertüchtigung. Diese hatte in den Landerziehungsheimen der deutschsprachigen Schweiz einen hohen Stellenwert. Dabei spielte das Vorbild der englischen und deutschen Heime eine nicht geringe Rolle. Englische Sportarten, allen voran Fußball, wurden in der Grünau, im Schloss Glarisegg und dem Hof Oberkirch propagiert und betrieben. Aus volkstümlichen Vorläufern hatte sich um 1850 in englischen Schulen das moderne Fußballspiel entwickelt, das sich in den Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten englischen Landerziehungsheimen großer Beliebtheit erfreute.⁶⁴ In der Schweiz hatte der Fußball in jener Zeit Widerstände seitens der Lehrerschaft, der Kirche, der Behörden und der Eltern zu überwinden.⁶⁵ Gegen den »beliebte[n] Vorwurf«, das Spiel sei »gefährlich und roh«, setzten sich auch die Landerziehungsheimleiter zur Wehr.⁶⁶ Looser betonte in diesem Zusammenhang 1900 in der Zeitschrift *Grünau Echo* »mit großer Freude, dass trotz des eifrigen Spiels kein einziger Unfall sich ereignet hat«⁶⁷. Auch die Schloss-Glarisegg-Direktoren Frei und Zuberbühler verteidigten die Sportart in ihrem Schulprogramm aus dem Jahr 1902: »Der Vorwand, dass Fußball gefährlich sei, ist nicht stichhaltig. Wir wollen Spiele, die Gewandtheit, Kraft und Mut erfordern, weil wir die Jugend gewandt, kräftig und mutig haben möchten.«⁶⁸ Mit der Propagierung des Fußballs nahmen die Heimleiter in der Schweiz eine Vorreiterrolle ein. Das Spiel wandelte sich erst in den 1920er und 1930er Jahren zum Volks- und Massensport. In der Folge begannen die Bundesbehörden den erzieherischen Wert des Fußballs zu schätzen, richteten Subventionen für die Leiteraus- und Weiterbildung der Fußballvereine aus und werteten seine Stellung innerhalb des Schulturnens auf.⁶⁹ Pioniere waren die Landerziehungsheimleiter auch hinsichtlich des Radfahrens. In einem Prospekt zum Institut Grünau ist zu lesen: »An Samstag-Nachmittagen, an Sonntagen, manchmal auch an schönen Wochentagen eilen wir hinaus ins schöne Bernerland, durchfahren unsere Täler mit dem Fahrrad [...].«⁷⁰ Im Schloss Glarisegg sollten die Schüler »gute [...] Radfahrer [...] werden«⁷¹. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das

64 Vgl. bspw. die Ausführungen von Frei zum Fußballspiel im Landerziehungsheim Abbotsholme (Frei 1902, S. 30).

65 Lutz 2006, S. 43.

66 [Looser] 1899/1900c, S. 9.

67 Ebd.

68 Frei/Zuberbühler 1902, S. 52.

69 Lutz 2006, S. 43.

70 [Looser] o. J., S. 5.

71 Frei/Zuberbühler 1902, S. 55.

1816 von Karl Friedrich Drais (1785–1851) erfundene Fahrrad in der Schweiz noch nicht sehr verbreitet. Erst nach 1920 entwickelte es sich zu einem alltäglichen Verkehrsmittel.⁷² Die frühe Begeisterung für das Radfahren in den Landerziehungsheimen der deutschsprachigen Schweiz orientierte sich am Vorbild von Lietz. Direktor Looser wusste 1900 im *Grünau Echo* von einer »freudige[n] Ueberraschung«⁷³ zu berichten:

»Herr Dr. Lietz, der Leiter des deutschen Landerziehungsheims bei Ilsenburg im Harz, hat uns mit seiner tapfern Schar, die zu Rad die Pariser Weltausstellung besucht hat, begrüßt, und einige Stunden bei uns verlebt. Möge das freundschaftliche Band, das zwischen Ilsenburg und der Grünau geknüpft wurde, immer fester werden!«⁷⁴

Den Lietzschen Fahrradreisen wurde ebenso im Schloss Glarisegg Beachtung geschenkt, wie das folgende Zitat aus dem Schulprogramm von 1902 belegt: »In den Sommerferien 1899 machte das Deutsche Landerziehungsheim Ilsenburg eine Reise zu Rade nach England, 1900 während fünf Wochen nach Frankreich und in die Schweiz.«⁷⁵ Auch im Zusammenhang mit der körperlichen Ertüchtigung waren die Elemente Licht, Luft und Wasser zentrale Aspekte. Luft- und Sonnenbäder, verbunden mit Gymnastik und Atemübungen, wurden von den Direktoren als »dem jugendlichen Organismus außerordentlich zuträglich«⁷⁶ erachtet und nicht nur für die warmen Monate propagiert.⁷⁷ Dabei sollten »[a]uch ängstliche Gemüter [...] erfahren, dass man sich [...] bei Temperaturen unter Null nicht erkältet, sondern im Gegenteil bedeutend wohler befindet«⁷⁸. Luft- und Sonnenbäder waren Teil der lebensreformerischen Freikörperkultur. Diese war gegen Ende des 19. Jahrhunderts aus der Naturheilbewegung und der Badekultur entstanden. Ihre Vertreter wandten sich gegen die »verknöcherte« Gesellschaft und setzten dagegen eigene Entwürfe, mit denen sie insbesondere den Wert der »natürlichen« Nacktheit im Gegensatz zu den als rigide betrachteten bürgerlichen Kleidungsvorschriften betonten. Außerdem glaubten sie, mit ihrem ganzheitlichen Ansatz gesellschaftliche Doppelmoral und Prüderie überwinden und dadurch Pornografie und Prostitution zum Verschwinden bringen zu kön-

72 Merki 2005, S. 380f.

73 [Looser] 1899/1900c, S. 12.

74 Ebd.

75 Frei/Zuberbühler 1902, S. 9.

76 [Bach-Halter] [1920], o. S.

77 Vgl. [Bach-Halter] [1920], o. S.; Zuberbühler 1920, S. 251f.; [Tobler] 1925, S. 18.

78 Tobler 1917, S. 3.

nen. Wegbereiter der Nacktkultur waren der Schweizer Naturheilkundler Arnold Rikli (1823–1906), der 1854 in Veldes (heute Bled, Slowenien) eine Sonnenheilanstalt gegründet hatte, in der er auch Nackttherapien anwendete, und der Arzt Auguste Rollier (1874–1954), der im waadtländischen Leysin mehrere Klinken eröffnete und als Pionier der Heliotherapie gilt.⁷⁹ Die Schüler der Landerziehungsheime sollten außerdem regelmäßig schwimmen und baden – sofern dies möglich war. Im Institut Grünau wurde um 1900 »das Baden im fließenden Wasser [...] dadurch erschwert, dass die Badeanstalten der Stadt Bern durch die öffentlichen Schulen sehr stark in Anspruch genommen werden, und dass unser eigener Badeplatz etwas weit entfernt und zuweilen wasserarm ist«⁸⁰. Schloss Glarisegg dagegen lag direkt am Bodensee und verfügte über einen eigenen Badeplatz. Hier wurde seit der Eröffnung des Heims im Jahr 1902 nackt gebadet. Das Nacktbaden war wie die Luft- und Sonnenbäder Bestandteil der Freikörperkultur.⁸¹ 1920 beschwerte sich ein anonymen Kläger in einem Schreiben an die Behörden, das Nacktbaden im Schloss Glarisegg sei ein »öffentliches Aergeris«⁸². Der Beschwerde wurde stattgegeben und im Landerziehungsheim »mit Bedauern«, wie Direktor Zuberbühler festhielt, »die Einführung der Badehose« angeordnet.⁸³ Später wurde eine Hecke gepflanzt, und als diese die nötige Höhe erreicht hatte, konnten die Glarisegger »wieder ungestört nackt baden«⁸⁴. Schloss Kefikon verfügte über einen Badeweiher, »ein großes zementiertes Badebassin, für Schwimmer und Nichtschwimmer«⁸⁵. In dieses Bassin mussten alle Schüler hinein, »auch das verzärtelte Büblein«⁸⁶. Auch im Hof Oberkirch gehörten »Bäder – im Sommer im 22 m langen und 11 m breiten Schwimmbad – [...] zur Tagesordnung«⁸⁷. Zur körperlichen Ertüchtigung zählten ebenso handwerkliche Tätigkeiten und Gartenarbeit. Diese Aktivitäten sollten nach Ansicht der Heimleiter »Mut, Kraft und Gesundheit stählen«⁸⁸. In der Grünau errichteten die

79 Koerber 1998, S. 105f.; Weibel 2005, S. 776f.

80 [Looser] 1899/1900c, S. 10.

81 Vgl. Weibel 2005, S. 776f.

82 Zuberbühler 1920, S. 248.

83 Ebd.

84 Goldschmidt 1935, S. 52.

85 [Bach-Halter] [1908], S. 12.

86 Ebd.

87 [Tobler] 1919b, S. 7.

88 [Looser] o. J., S. 4.

Schüler, »mit Schaufeln, Hacken und Rechen bewaffnet«, ⁸⁹ einen Tennisplatz. Auf dem Hof Oberkirch gehörten zu den im Laufe der Zeit

»gemeinsam unternommenen körperlichen Arbeiten [...] die Anlage und stufenweise Vergrößerung des Gemüsegartens, die Erstellung der Wasserleitung von der Quelle zu den Häusern, des Schwimmbades, die Niederlegung eines Teilstückes der Friedhofmauer und die Ausgrabung der Grundmauern der alten St. Georgkirche im Friedhof, die Ausebnung von 2 Spielplätzen, der Terrasse vor dem Großen Haus, das Kohlengraben, die Errichtung zweier Oberflur-Hydranten im Anschluss an die Wasserversorgung des Dorfes, des Tennisplatzes, die Ausgrabung des Kellers unter der Spielhalle und endlich die Grabarbeiten des eben entstandenen Waschhauses und des neuen Badehauses, sowie die Mithilfe am Bau der neuen Straße Oberkirch–Bahnhof Kaltbrunn« ⁹⁰.

Die Direktoren waren davon überzeugt, dass diese Einrichtungen – und damit ihre Schule – den »Knaben um so lieber [sind], als sie sowohl bei den Vorarbeiten, wie bei der Erstellung [...] sich eifrig beteiligten« ⁹¹. Praktische Arbeit der Schüler und Mitgestaltung des eigenen Schulhauses waren keine Erfindungen der Landerziehungsheime der deutschsprachigen Schweiz, sondern wurden insbesondere von den deutschen Heimgründern rege propagiert. ⁹² Zumindest hier hatte die Schülermithilfe aber nicht zuletzt ökonomische Gründe. So plagten beispielsweise Lietz immer wieder finanzielle Probleme. ⁹³ Die körperliche Ertüchtigung hatte in den Landerziehungsheimen ihren festen Platz im Stundenplan. Direktor Looser schrieb zur neuen Tagesordnung, die er 1898 im Institut Grünau eingeführt hatte: »Wir verlegen den wissenschaftlichen Unterricht so viel wie möglich auf den Vormittag, widmen den Nachmittag der körperlichen Betätigung und benutzen den Abend für die Unterrichtsstunden, die am Vormittag nicht Platz gefunden haben, und zum Privatstudium.« ⁹⁴ Zusätzlich wurde in der Grünau – je nach Jahreszeit – morgens oder abends geturnt: »Im Sommer turnen

89 Monatschronik 1897/98, o. S.

90 Tobler 1927, S. 8.

91 [Bach-Halter] [1908], S. 25.

92 Die pädagogischen Möglichkeiten der praktischen körperlichen Arbeit erprobte in Deutschland insbesondere Bernhard Uffrecht (1885–1959), der zuerst Lehrer an Gustav Wynekens (1875–1964) Freier Schulgemeinde Wickersdorf war und 1919 eine eigene Schule, die Freie Schul- und Werkgemeinschaft, gründete (Schwerdt 1998, S. 403).

93 Vgl. Andreesen 1934, S. 132f., 144f.; Badry 1976, S. 208.

94 L[ooser] 1897/98, o. S.

wir jeweilen täglich des Morgens vor dem Frühstück, stets im Freien und nur kürzere Zeit; im Winter des Abends, vor der letzten Mahlzeit, in unserer Turnhalle.«⁹⁵ Im Laufe der Zeit führten einige Landerziehungsheime eine »Sportpause«⁹⁶ in den Morgenstundenplan ein.⁹⁷ Und auch in der Freizeit werde »fleißig gespielt, gewandert, geradelt, und im Winter von Schlitten, Schlittschuhen und Ski ausgiebig Gebrauch gemacht«,⁹⁸ wie Direktor Bach für Schloss Kefikon betonte. Das Tagesprogramm war in allen Landerziehungsheimen vergleichbar. Die Heime waren bestrebt, »die Struktur der pädagogischen Institutionen des 19. Jahrhunderts zu verändern«⁹⁹. Dieser Anspruch betraf – nebst der Hierarchie der sozialen Beziehungen, dem Formalismus der Methode und der Distanz der Schule zum Leben – nicht zuletzt den Tagesablauf und den Zeittakt der Schulstunden. Der Unterricht sollte der Zeit des Lernens, nicht das Lernen der Zeit des Unterrichts folgen; daraus ergab sich eine veränderte Zeitstruktur, die an Lernaufgaben und nicht an der schematischen Abfolge von Unterrichtsfächern orientiert wurde. Dies bedeutete, dass der Schulalltag in verschiedene Phasen eingeteilt war und nicht einfach Lektion an Lektion gereiht wurde; gemäß der Aufnahmefähigkeit der Schüler sollten die Fächer im Tagesablauf verteilt werden.¹⁰⁰ Im Tagesablauf der Landerziehungsheime sollte auch der Erholung der Schüler, das heißt vor allem dem Schlaf, »genügend Zeit eingeräumt«¹⁰¹ werden. In einer Übersicht zu den »einheitlichen Gruppen des Tageswerkes«¹⁰² im Glarisegger Schulprogramm von 1902 waren 9,5 Stunden Schlaf veranschlagt.¹⁰³ Die Nachtruhe diente nach Ansicht der Heimleiter als Präventivmittel gegen die

95 L[ooser] 1903, S. 13.

96 Vgl. bspw. Prof. Dr. Tschirch-Bern 1923, S. 460f.

97 Dies war im Schloss Glarisegg ab 1924 der Fall (Schoch 1942, S. 44). Im Schloss Kefikon wurde spätestens in den 1920er Jahren der Vormittagsunterricht »in je zwei Fächergruppen erteilt, welche mit einem Unterbruch von 40 resp. 30 Minuten für Erfrischung und gymnastische Übungen oder Spiele aufeinander folgen« ([Bach-Halter] [1920], o. S.).

98 [Bach-Halter] [1920], o. S.

99 Oelkers 2005, S. 173.

100 Ebd., S. 173f.

101 Frei/Zuberbühler 1902, S. 7.

102 Ebd., S. 50.

103 Die restliche Zeit des Tages teilte sich wie folgt auf: fünf Stunden wissenschaftlicher und künstlerischer Unterricht, zwei Stunden und fünfzig Minuten körperliche Arbeit, fünf Stunden und zehn Minuten Frei- und Zwischenzeiten resp. Spiel sowie neunzig Minuten für die Mahlzeiten (ebd.).

»vielbesprochene Nervosität und Schlaffheit mancher Schüler«¹⁰⁴. Nervosität galt am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur als Zeichen der Zeit,¹⁰⁵ sondern wurde auch als »Schulkrankheit« angesehen.¹⁰⁶ Fester Bestandteil des Tagesablaufs waren außerdem die Mahlzeiten. Im Schloss Glarisegg gehöre »die gute und reichliche Ernährung zur Tradition«,¹⁰⁷ betonten die Heimleiter Frei und Zuberbühler. Es sei »selbstverständlich, dass eine gute und reichliche Ernährung eine notwendige Voraussetzung richtiger Pflege des leiblichen Lebens ist, vor allem bei dem im Wachstum sich befindlichen Kinde«¹⁰⁸. Diese Ansicht vertraten ebenso die anderen Direktoren. Die Nahrung sei »gesund«, »natürlich«, »einfach« und »reizlos«.¹⁰⁹ Die Speisepläne beinhalteten insbesondere »sehr viel Gemüse, Obst, Salate, wenig Fleisch«,¹¹⁰ ferner Brot und Milch.¹¹¹ Fleischlose Tage oder sogar gänzlicher Verzicht auf Fleisch wurden in allen Heimen propagiert und gelebt.¹¹² Direktor Hanselmann empfahl den Albisbrunner Schülern die vegetarische Lebensweise speziell im Fall der »Blutübersäuerung«¹¹³. Weiter sollte die Ernährung zuckerarm sein. Die Eltern waren deshalb angehalten, »Zusendungen von Naschwerk und Essen – außer an Weihnachten und Geburtstagen – zu unterlassen«¹¹⁴. Im Schloss Glarisegg und im Hof Oberkirch herrschte ferner Alkoholabstinenz. Die Glarisegger Direktoren Frei und Zuberbühler begründeten dieses Prinzip mit medizinischen Erkenntnissen:

»Über die physischen, geistigen und moralischen Schädigungen und Gefährdungen des jugendlichen, noch im Wachstum begriffenen Organismus durch den Alkoholgenuss herrschen heute in ärztlich-wissenschaftlichen Kreisen keine geteilten Ansichten mehr. Selbst Ärzte, die auch dem sogenannten Mäßigkeitsstandpunkte Berechtigung zusprechen, war-

104 [Tobler] [1907], S. 15.

105 Vgl. bspw. Radkau 1998.

106 Vgl. bspw. Bosshardt 1907; Good 1906; K.V. 1910. Zu den »Schulkrankheiten« vgl. Kapitel 5.2 und 6.2.

107 Frei/Zuberbühler 1902, S. 7.

108 Ebd.

109 Vgl. bspw. [Looser] [1904], o. S.; [Bach-Halter] [1908], S. 6; [Tobler] [1907], S. 15; Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn [1939], S. 6.

110 Stiftung Albisbrunn [1929], S. 18.

111 Vgl. ebd.; Frei/Zuberbühler 1902, S. 19; [Tobler] [1907], S. 46.

112 Vgl. bspw. Zuberbühler 1920, S. 249; [Tobler] [1933], S. 11.

113 Hanselmann [1926], S. 11.

114 [Looser] o. J., S. 8. Vgl. auch [Tobler] 1919b, S. 8.

nen dringend davor, der Jugend vor dem Eintritt in das erwachsene Alter alkoholische Getränke zu verabreichen.«¹¹⁵

Frei war ein engagierter Vertreter der Abstinenzbewegung. Bereits als Theologiestudent in Basel war er 1893 Gründungsmitglied des Schweizerischen Akademischen Abstinentenvereins *Libertas* gewesen, diesem Verein hatte bald auch Zuberbühler angehört.¹¹⁶ In seinen letzten Lebensjahren führte Frei die Redaktion der Zeitschrift *Die Freiheit* (Blätter zur Bekämpfung des Alkoholgenusses).¹¹⁷ Ebenfalls aktiv im Kampf gegen den Alkohol war der Gründer und Leiter des Hofs Oberkirch. Tobler hielt etwa 1914 in St. Gallen einen »fesselnde[n] Vortrage« über »Erziehung und Alkohol«, wie die sankt-gallische Lehrerin Bertha Bünzli (1874–1951) in den *Schweizerischen Blättern für Schulgesundheitspflege* berichtete.¹¹⁸ Er sah im »persönliche[n] Beispiel der Nüchternheit«¹¹⁹ ein wirksames Mittel, die Schülerinnen und Schüler vom Konsum alkoholischer Getränke abzuhalten, und machte sich auch innerhalb der Gesellschaft für Schulgesundheitspflege für die Alkoholabstinenz stark.¹²⁰ Tobler meldete sich im Anschluss an den Vortrag, den der Zürcher Sekundarlehrer Heinrich Steiger 1915 an der Jahresversammlung zum Thema »Genuss geistiger Getränke bei Schulkindern« hielt, zu Wort und wünschte, »dass die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege sich dahin ausspreche, sie verurteile die Verabreichung

115 Frei/Zuberbühler 1902, S. 56.

116 Der Schweizerische Akademische Abstinentenverein 1957, S. 9f. Zum Verein *Libertas* vgl. Anm. 114 in Kapitel 6.

117 Bieg 2002, S. 44. Vgl. auch Bieg 2005.

118 Bünzli 1914, S. 102. Bünzli bezeichnete den Referenten als »Direktor G. Tobler, Leiter des Landerziehungsheims Hof-Oberkirch« (ebd.; Hervorhebung im Original). Gemeint war jedoch Hermann Tobler, der das Landerziehungsheim Hof Oberkirch 1907 gegründet hatte und dieses – mit krankheitsbedingten Unterbrüchen 1929 und 1931 – bis zu seinem Tod im Jahr 1933 leitete. 1933 trat sein Sohn, Erich Tobler, der ihn 1929 und 1931 vertreten hatte, die Nachfolge als Heimleiter an.

119 Ebd., S. 104.

120 Tobler war spätestens seit 1907 Mitglied der Gesellschaft für Schulgesundheitspflege. Sein Name tauchte 1907 erstmals im Mitgliederverzeichnis auf, damals war er noch »Vorsteher des Schülerhauses« (Verzeichnis der Mitglieder 1907, S. 621) in St. Gallen.

geistiger Getränke jeder Art an Schüler«. ¹²¹ Dieses Anliegen floss in die Resolution ein, die die Anwesenden an der Jahresversammlung verabschiedeten. ¹²²

Die Grundsätze der Landerziehungsheime betreffend Essen und Trinken waren weitgehend deckungsgleich mit den Forderungen der Ernährungsreformer. Letztere verlangten die Rückkehr zu einer gesunden und ›natürlichen‹ Ernährung als Mittel zur Prävention von ›Zivilisationskrankheiten‹. Die Empfehlungen der Ernährungsreformer lauteten: Verzicht auf Fleisch, ¹²³ Verzehr von möglichst frischen und unverarbeiteten Lebensmitteln (insbesondere Obst und Gemüse) sowie die Verwendung von Vollkornprodukten. Diese Hauptrichtlinien wurden ergänzt durch die Forderung nach reduziertem Konsum von Genussmitteln wie Tabak, Kaffee, schwarzem Tee und Alkohol. Der hohe Zuckerverbrauch wurde als gesundheitsschädlich angesehen und bekämpft. Eine besondere Bedeutung innerhalb der Ernährungsreform kam außerdem der rohkostorientierten Nahrung zu. Rohkost, das heißt der Verzehr von rohem Obst und Gemüse, wurde als Heilnahrung für Kranke eingesetzt und galt als die naturgemäße Nahrung des Menschen. ¹²⁴ Die Forderungen der Ernährungsreformer sind im Kontext eines tief greifenden Ernährungswandels zu sehen, der im Zuge der Industrialisierung eingesetzt hatte. Das Nahrungsgefüge hatte sich verschoben von einer wenig verarbeiteten, kohlehydrat- und ballaststoffreichen hin zu einer fett- und eiweißreichen ballaststoffarmen Ernährung mit einem hohen Verarbeitungsgrad. Der Zuckerkonsum hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzehnfacht und betrug 1900 fast 13 Kilo pro Person und Jahr. Der jährliche Fleisch-

121 Zollinger 1915, S. 36f. Zu Steigers Referat vgl. Kapitel 6.1.

122 Vgl. Zollinger 1915, S. 36f.

123 Der Vegetarismus war ein wichtiges Element der Lebensreformbewegung und fand an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auch in der Schweiz erste Anhänger. Das vegetarische Gedankengut war – im Gegensatz zur Ernährungsreform – keine Bewegung aus einer speziellen Situation des 19. Jahrhunderts heraus. Vielmehr vollzog sich nach 1900 eine allmähliche Einbindung des Vegetarismus in die Lebensreformbewegung. Die Vegetarier verstanden sich allerdings nicht einfach als Untergruppe der Ernährungsreformer. Sie vertraten eine Lebenshaltung, die deutlich über die Motive der gesunden und ›naturnahen‹ Ernährung hinausging (Baumgartner 1998b, S. 129f.; Kopp 2013, S. 756).

124 Baumgartner 1998a, S. 118. Die Rohkost gehörte nicht zu den Ernährungsprinzipien der Landerziehungsheime in der deutschsprachigen Schweiz. Sie fand entweder keine oder – im Fall des Hofes Oberkirch – negative Erwähnung in den Publikationen der Heime: »Das Pröbeln mit einseitigen Ernährungsmethoden, wie Rohkost und dergleichen, ist im Entwicklungsalter gefährlich.« (Fels 1935, S. 46)

konsum pro Kopf war im selben Zeitraum um 120 Prozent auf rund 45 Kilo gestiegen.¹²⁵

Die Direktoren der Landerziehungsheime wurden nicht müde, in ihren Berichten zum Heimleben den guten Gesundheitszustand der Schüler zu betonen. Folglich sei es selten nötig, einen Arzt zu rufen. Nichtsdestotrotz wiesen die Schulleiter immer wieder auf die ausgezeichnete medizinische Versorgung hin, die zur Verfügung stehe, wenn es mal nötig sein sollte. »En cas de maladie les élèves sont l'objet des soins empressés et on appelle pour les soigner des médecins distingués de la ville de Berne«,¹²⁶ war in einem Prospekt der Grünau aus dem Jahr 1904 zu lesen. Das Institut verfügte bereits vor der Jahrhundertwende mit Carl Arnd (1865–1923) über einen Hausarzt.¹²⁷ In den Volksschulen der deutschsprachigen Schweiz waren zu jener Zeit einzig in den Städten Zürich und Basel Schulärzte tätig.¹²⁸ Auch in den anderen Landerziehungsheimen waren Hausärzte zugegen. Im Schloss Glarisegg erfüllte nach 1900 eine Frau diese Funktion: Natalie Oettli-Kirpitschnikowa (1875–1966). Sie war in die Schweiz gekommen, um Medizin zu studieren, und heiratete 1905 den Glarisegger Lehrer und späteren Leiter der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus Max Oettli. Wie ihr Ehemann engagierte sich auch Oettli-Kirpitschnikowa in der Antialkoholbewegung, und wie er war sie Mitglied des Abstinentenvereins Libertas.¹²⁹ Neben dem ärztlichen Personal standen in den Landerziehungsheimen ebenso Krankenzimmer und -pflege zur Verfügung. Die medizinische Betreuung »bei leichteren Krankheiten«¹³⁰ übernahmen die Gattinnen der Direktoren (die »Hausmütter«) und der Lehrer.¹³¹ Besonderes Gewicht wurde auf präventivmedizinische Untersuchungen gelegt, zu denen regelmäßige Messungen des Gewichts und der Größe der Schüler zählten. Die Resultate dieser Messungen dienten den Direktoren dazu, die Lebens- und besonders die Ernährungsweise in ihren Heimen zu legitimieren, zu belegen, dass die Kinder – selbst in den Kriegsjahren – gut versorgt würden. Die Rede war dabei gerne von

125 Baumgartner 1998a, S. 116f.

126 [Looser] [1904], o. S.

127 Arnd war im Lehrer- und Schülerverzeichnis des Wintersemesters 1898/99 als Hausarzt aufgeführt (vgl. Verzeichnis der Lehrer 1899/1900, o. S.).

128 Vgl. Kapitel 4.1.

129 Neumann 1987, S. 215. Zu Oettlis Engagement in der schulischen Alkoholprävention vgl. Kapitel 6.2.

130 [Tobler] [1933], S. 8.

131 Vgl. ebd.; [Bach-Halter] [1920], o. S.; [Looser] o. J., S. 6.

»ansehnliche[n] Zahlen«¹³². Auf dem Hof Oberkirch hätte 1917/18 ein Schüler »in 6 Monaten um 13 Pfund zugenommen, ein anderer in 12 Monaten um 10 Pfund«¹³³. Für Schloss Kefikon verwies Direktor Bach diesbezüglich »auf die Dissertation unseres langjährigen Mitarbeiters«¹³⁴. Heinrich Keller (1890–1948), Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften, hatte 1921 am Anthropologischen Institut der Universität Zürich eine Promotion verfasst zum Thema *Das Körperwachstum unter den Lebensbedingungen in einem Landerziehungsheim*.¹³⁵ Keller konstatierte, dass die Schulferien einen ungünstigen Einfluss auf die Gewichtszunahme der Schüler hätten und dass »intensive Lernarbeit verbunden mit sitzender Lebensweise [...] hemmend auf das Massenwachstum«¹³⁶ wirke.¹³⁷ Im Schloss Glarisegg wurden die Schüler auf Empfehlung des Berner Pharmakologen Alexander Tschirch (1856–1939) ab 1925 zweimal jährlich auf Herz und Lunge untersucht.¹³⁸ Diese »sportärztlichen Untersuchungen« nahm zuerst Otto Diem (1875–1950), später Albert Alder (1888–1980), Chefarzt der Medizinischen Klinik am Kantonsspital Aarau, vor. Der Neurologe Diem war den Schülern als »guter Freund Glariseggs«¹³⁹ bekannt. Er war ebenfalls Mitglied des Abstinentenvereins Libertas.¹⁴⁰

Die Direktoren schrieben in ihren Mitteilungen den guten Gesundheitszustand der Schüler und Mitarbeiter den Lebensumständen in ihren Institutionen zu und stellten so die Landerziehungsheime als Inseln der Gesundheit dar. Der Be-

132 Tobler 1918, S. 3.

133 Ebd. Vgl. bspw. auch Zuberbühler 1918, S. 120; Zeltner [1939], S. 6.

134 [Bach-Halter] [1920], o. S.

135 Vgl. Keller 1921. Ein Auszug aus Kellers Dissertation wurde 1922 in der *Schweizerischen Zeitschrift für Gesundheitspflege* publiziert (vgl. Keller 1922). Die Arbeit wurde betreut von Otto Schlaginhaufen (1879–1973). Schlaginhaufen war 1917–1950 Professor für Anthropologie an der Universität Zürich und 1922–1968 Präsident der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene. Er trat in den 1920er Jahren mit eugenischen Postulaten hervor. Schlaginhaufen hoffte, er könne durch genaue Körpervermessungen die wissenschaftliche Grundlagen für eine »wirksame« Eugenik finden (Keller 2012, S. 93).

136 Keller 1921, S. 61.

137 Vgl. ebd., S. 12–14, 60–62.

138 Schoch 1942, S. 45. Mittels dieser Untersuchungen sollte nicht zuletzt erreicht werden, »dass die Fama, in Glarisegg werde einseitig Sport getrieben, zum Schweigen komme« (Zuberbühler 1925, S. 610).

139 Schoch 1942, S. 45.

140 Der Schweizerische Akademische Abstinentenverein 1957, S. 97.

richt von Looser zum Wintersemester 1900/01 im Institut Grünau endet mit folgenden Worten:

»Wir haben zum Schluss ein schönes Resultat unserer Lebensweise zu verzeichnen: unser aller Gesundheit war während des ganzen Winters eine ausgezeichnete. [...] Kein ernsthafter Krankheitsfall hat uns in Sorge gesetzt, das Krankenzimmer blieb den ganzen Winter unbenutzt, unserm Hausarzt haben wir nicht viel Mühe gebracht.«¹⁴¹

Zuberbühler und sein Nachfolger, Alfred Wartenweiler (1893–1961),¹⁴² vermeldeten für Schloss Glarisegg abermals »sehr gute«¹⁴³ respektive »ausgezeichnete«¹⁴⁴ Gesundheitsverhältnisse. »Wir erleben immer wieder, von welcher wohltuenden Wirkung eine gesunde Lebensweise ohne Verzärtelung ist.«¹⁴⁵ Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Hofes Oberkirch berichtete dessen Leiter: »Der Arzt muss oft wochenlang nicht ins Haus kommen. Und es scheint, dass namentlich das alltägliche Luftturnen in Badhosen den Körper widerstandsfähig macht.«¹⁴⁶ Und über das Eröffnungsjahr 1925 des Landerziehungsheims Albisbrunn war von Direktor Hanselmann zu erfahren:

»Der allgemeine Gesundheitszustand war bei Groß und Klein ein hocheufreulicher. [...] Manche Buben blühen auf wie Blumen, aber auch die Mitarbeiter bekunden, dass sie am eigenen Leibe das Wohlbekömmliche unserer einfachen Lebensweise in der herrlichen ländlichen Natur, die uns mit all ihren Schönheiten und Vorzügen segnet, deutlich spüren.«¹⁴⁷

Das Bild, das die Heimleiter von den Gesundheitsverhältnissen zeichnen, wird gestützt durch die vereinzelt in den Hauszeitschriften erschienenen Berichte der Hausärzte. Als Alder in den 1930er Jahren angefragt wurde, ob er die sportärztliche Kontrolle der Glarisegger Schüler übernehmen wolle, willigte er ein. »Bestimmend« für seine Zusage »war vor allem der Wunsch, die Obhut der Kranken

141 [Looser] 1901, S. 9.

142 Alfred Wartenweiler kaufte Schloss Glarisegg im Jahr 1935 und leitete das Heim ab dem 1. Januar 1936 (Banderet 1935, S. 46).

143 Zuberbühler 1925, S. 610. Vgl. bspw. auch Zuberbühler 1918, S. 120; Zuberbühler 1933, S. 40; Wartenweiler 1938, S. 51; Wartenweiler, 1939, S. 55.

144 Zuberbühler 1924, S. 530. Vgl. auch Zuberbühler 1934, S. 47.

145 Wartenweiler 1938, S. 51.

146 Tobler 1917, S. 7.

147 Hanselmann [1926], S. 11.

von Zeit zu Zeit anderen überlassen und wieder einmal unter jungen, gesunden Menschen weilen zu dürfen«, wie er 1942 rückblickend berichtete.¹⁴⁸

»Die gute Entwicklung der Glarisegger Schüler kann anhand der Statistik verfolgt werden. [...] Ihre Größenmaße und der Brustumfang nehmen proportional zu. [...] Als wertvolles Untersuchungsmittel erwies sich auch das Dynamometer, mit dem wir Kraft des Faustschlusses messen können. Für manche ältere Schüler müsste ich beinahe ein stärkeres Instrument konstruieren lassen, so gut sind auch hier die Ergebnisse. [...] Die Glarisegger-schüler dürfen sich viel zumuten und brauchen sich nicht zu sorgen; denn im Hintergrund wacht die Fürsorge der Schule, die den Schaden eines Zuviel und den nicht minder großen eines Zuwenig ganz unauffällig zu verhindern weiß. Also, immer drauflos!«¹⁴⁹

Der Kefikoner Hausarzt konstatierte bei seinen regelmäßigen Untersuchungen »immer wieder, wie sich überraschende Erfolge in der körperlichen Entwicklung der Zöglinge zeigen«¹⁵⁰. »Schwächliche Knaben gehen bald in die Breite und bekommen ein gesundes Aussehen. Durch die viele Bewegung bei Turnen, Lauf und Spiel findet der Organismus prächtig Gelegenheit, sich ebenmäßig zu entwickeln [...].«¹⁵¹ Auch in Kaltbrunn war der Hausarzt den Schülern nur in wenigen Trimestern »ein bekannter Besucher auf dem Hof [Oberkirch]«,¹⁵² wie er 1936 nach zwölfjähriger Tätigkeit selbst berichtete. »[...] der Gesundheitszustand war im allgemeinen immer als ein guter zu bezeichnen, an schwere Krankheitsfälle kann ich mich kaum erinnern.«¹⁵³ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Aufnahmebedingungen der Landerziehungsheime in gesundheitlicher Hinsicht streng waren. Um im Schloss Kefikon aufgenommen zu werden, mussten die »Eintretenden [...] körperlich und geistig normal veranlagt sein«¹⁵⁴. Auch für den Hof Oberkirch galt: »*Kranke Knaben können nicht aufgenommen werden.*«¹⁵⁵ Außerdem musste bei der Anmeldung ein ärztliches Zeugnis eingereicht werden – eine Bedingung, die ebenso Albisbrunn und das Institut

148 Alder 1942, S. 82.

149 Ebd., S. 83f.

150 Hausarzt [1920], o. S.

151 Ebd.

152 Hofmann 1936, S. 2; Ergänzung M. H.

153 Ebd.

154 [Bach-Halter] [1908], S. 27.

155 [Tobler] [1907], S. 22; Hervorhebung im Original. Vgl. auch [Tobler] 1919b, S. 8; [Tobler] [1933], S. 9.

Grünau stellten.¹⁵⁶ Diese rigorosen Voraussetzungen dürften wesentlich dazu beigetragen haben, dass die Direktoren und Ärzte die Heime als Inseln der Gesundheit darstellen konnten.

Die Inselmetapher wird noch dadurch verstärkt, dass in den Berichten der Schulleiter Krankheit beschrieben wurde als etwas, was die Landerziehungsheime von außen bedrohte. Als die Schweiz in der Schlussphase des Ersten Weltkrieges von der Spanischen Grippe heimgesucht wurde,¹⁵⁷ vermeldete Zuberbühler für Schloss Glarisegg: »Von der Grippe-Epidemie sind wir bis November [1918], wo dies geschrieben wird, verschont geblieben. Unter diesen günstigen lokalen Umständen verzichteten wir auf Schulunterbruch durch die üblichen Herbstferien, um uns dafür durch längere Neujahrsferien schadlos zu halten.«¹⁵⁸ Ähnliches wusste Tobler 1919 vom Hof Oberkirch zu berichten: »Von der Grippe, die das Kriegsende in allen Teilen der Welt begleitete und die allgemeinen Nöte und Entbehrungen noch empfindlich steigerte, wurden wir glücklicherweise wenig heimgesucht.«¹⁵⁹ Auch im Fall der Kinderlähmungsepidemie, die die Schweiz 1936/37 erfasste,¹⁶⁰ stellten die Direktoren ihre Heime als Bollwerk gegen Krankheit dar. Wartenweiler berichtete 1936 vom Schloss Glarisegg:

156 Vgl. [Tobler] 1919b, S. 8; [Tobler] [1933], S. 9; [Looser] o. J., S. 6; Landerziehungsheim der Stiftung Albisbrunn [1930], o. S.

157 Die Spanische Grippe, die ihren Ursprung wohl in Asien hatte, erfasste in der Schweiz in zwei Wellen rund zwei Millionen Menschen. Sie forderte zwischen Juli 1918 und Juni 1919 fast 25 000 Todesopfer und stellt damit die größte demografische Katastrophe der Schweiz im 20. Jahrhundert dar. Weltweit starben zwischen zwanzig und fünfzig Millionen Menschen an der Spanischen Grippe (Sonderegger 2006, S. 710).

158 Zuberbühler 1918, S. 120; Ergänzung M. H.

159 Tobler 1919a, S. 3.

160 Willi 1938, S. 75. Kinderlähmung ist eine von Polioviren ausgelöste Infektionskrankheit, die die Nervenstränge des Rückenmarks befällt und zu bleibenden Lähmungserscheinungen bis hin zum Tod führt. Sie nahm im 20. Jahrhundert eine gegenläufige Entwicklung zur allgemeinen Abnahme der Kinderkrankheiten. Noch in den 1920er Jahren galt die Kinderlähmung als seltene Erscheinung. Plötzlich, im Verlauf weniger Jahre, suchte sie die Schweiz im Abstand von fünf bis sechs Jahren in immer heftigeren Schüben und spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts als dauernde Gefahr heim. In der Folge wurde die Krankheit durch Impfung stark eingedämmt (Ritzmann 1998b, S. 312; Eckart 2011, S. 98).

»Lange Zeit hielt uns ein unheimlicher Gast in Atem: Zu Beginn des Sommersemesters traten in Steckborn Fälle von Kinderlähmung auf. Die Buben durften nicht mehr dorthin gehen; bald konnte man die auswärtigen Schüler von Steckborn nicht mehr kommen lassen, und man schränkte auch sonst den Kontakt auf das Unerlässliche ein. Als nach längerer Pause kurz vor den Sommerferien ein neuer Fall vorkam, schickten wir die Buben mit Einwilligung des Kantonsarztes vorzeitig in die Ferien. Glücklicherweise erkrankte niemand, und auch nach der Rückkehr aus allen Teilen der Schweiz blieben wir verschont. Die vernünftige Lebensweise hat dazu sicher mitgeholfen.«¹⁶¹

Max Zeltner (1895–1953), der das Landerziehungsheim Albisbrunn seit 1929 als Nachfolger von Heinrich Hanselmann leitete, hielt in seinem Bericht für das Jahr 1937 fest: »Trotzdem die Kinderlähmung im Sommer noch einmal in recht bedrohliche Nähe kam, blieben wir davon [...] verschont.«¹⁶² Während das Landerziehungsheim Schutz vor Krankheiten bot, waren die Knaben nach Ansicht der Direktoren außerhalb des Heims – etwa in den Schulferien – nicht vor diesen geschützt. Im Dezember 1898 erkrankte ein Grünauer Schüler »während der Weihnachtsferien an einer Lungenentzündung«¹⁶³. Als nach den Sommerferien 1918 »der übliche Zug mit den einrückenden Glariseggern in Steckborn einfuhr, da zeigte sich leider, dass noch lange nicht alle da waren«. Es »war die Grippe, welche etwa 8 Mann zurückbehielt«¹⁶⁴. Die in den Ferien krank gewordenen Schüler identifizierten die Direktoren auch als Ursache, falls in den Heimen doch einmal Krankheitsfälle auftraten. So berichtete Zuberbühler 1919 in der *Glarisegger Zeitung*: »Aus den Frühlingsferien wurden die Masern ins Heim gebracht.«¹⁶⁵

7.3 GESUNDHEITSPFLEGE ALS ARGUMENT REFORMPÄDAGOGISCHER SCHULKRIK

Die Landerziehungsheime waren in den Beschreibungen der Direktoren vom Zeitpunkt ihrer Gründung an Orte der Gesundheit. Die Schulleiter wiesen immer wieder auf den vorzüglichen Gesundheitszustand der Schüler und Mitarbeiter hin und führten diesen auf die Lebensumstände in ihren Institutionen zurück. Als

161 Wartenweiler 1936a, S. 44.

162 Zeltner [1939], S. 6.

163 [Looser] 1899/1900a, o. S.

164 O[relli] 1918, S. 101.

165 Zuberbühler 1920, S. 251.

entscheidende Faktoren erachteten sie die gesundheitsförderliche Lage und Infrastruktur der Heime, die regelmäßige körperliche Ertüchtigung, ausreichend Schlaf, die Ernährungsweise, den Verzicht auf Alkohol und die (präventiv-)medizinische Versorgung. Die Direktoren profilierten folglich ihre Schulen über gesundheitliche Aspekte – Hygiene spielte eine zentrale Rolle und war für die privaten Landerziehungsheime ein Werbemittel. Die Heime stellten damit die praktische Umsetzung des für die Volksschule seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert propagierten Mottos ›Die Schule soll gesund machen‹ dar. Die öffentliche Schule sollte nach Ansicht der Ärzte mithilfe der Erkenntnisse der Hygiene zu der Institution werden, die eine sowohl körperlich als auch geistig gesunde Jugend heranbildete. Die Mediziner verlangten eine Vielzahl von Maßnahmen zur Erreichung dieses Ziels – allem voran die Einführung von regelmäßigen ›Schüleruntersuchungen‹, schulärztlichem Personal und Schulzahnpflege. Die ärztlichen Forderungen drangen zwar nach und nach in den Volksschulalltag ein und hatten besonders in den Städten erste Veränderungen zur Folge, die flächendeckende Umsetzung der Hygienemaßnahmen setzte hingegen erst in den 1930er Jahren ein. Gleichzeitig richteten die Ärzte immer neue hygienische Forderungen an die Schule. Die Gesundheitspflege wurde folglich in Bezug auf die Volksschule in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Idealzustand erachtet, den es anzustreben galt – der aber nie (gänzlich) erreicht wurde.

Das Bild, das die Landerziehungsheimgründer und -leiter in gesundheitlicher Hinsicht von ihren Institutionen zeichneten, wurde dadurch verstärkt, dass ihnen die (städtische) Volksschule als Abgrenzungsfolie diente. Die Direktoren stellten in den Hauszeitschriften und Prospekten die Stadt – und mit ihr die städtische Schule, die mit der öffentlichen Schule gleichgesetzt wurde – in gesundheitlicher Hinsicht als Negativfolie zur ›natürlichen‹ Lebensweise im Landerziehungsheim dar. Während sie das Landerziehungsheim zum Hort der Gesundheit stilisierten, galten ihnen Stadt, Stadtschule und ›modernes‹ Leben als gesundheitsschädigend. Ihre Schulkritik war folglich zugleich Kulturkritik. Die öffentliche Schule, »deren Hauptgeschäft es ist, ihre Zöglinge in ermüdendem Kreislauf von Büchern zu Büchern zu führen«, bringe »viele körperlich schwache, unpraktische, unselbständige und mutlose junge Leute hervor, die zeitlebens unter einer verfehlten Erziehung leiden«.¹⁶⁶ Die Kinder würden in der Volksschule »bleich und kurzsichtig, können ihre Hände nicht brauchen und ihr Rückgrat strecken, haben keinen Unternehmiergeist und erleiden moralischen Schaden«¹⁶⁷. Sie müssten hier »stundenlang sitzen und sich mit zwei Turnstunden in der Woche zufrieden

166 Frei/Zuberbühler 1902, S. VIf.

167 Ebd., S. 47.

geben«¹⁶⁸. Im Gegensatz zur Stadt und zur (städtischen) Volksschule stellten die Schulleiter ihre Landerziehungsheime als der Gesundheit zuträglich, ländlich-idyllische Alternative dar. Die Grünau liege »vollkommen frei, fern vom Lärm der Stadt«¹⁶⁹. »Auf sonniger, grüner Halde, weg von Staub und Lärm, stach der Hof Oberkirch von Anfang an hervor.«¹⁷⁰ Diese Sichtweise untermauerte Mitte der 1930er Jahre auch der Arzt und ehemalige Hof-Oberkirch-Schüler Hans Richard von Fels (1904–1983):

»Die hygienische Seite des Hofes? Sie ist grundlegend; denn wenn man seinen Buben auf den Hof schickt, dann will man ihn eben nicht im Stadtschulhaus, sondern im Landerziehungsheim. [...] Alle äußeren Umstände sind da; Hermann Tobler hat dafür gesorgt. Die Lage des Hofes – sie wäre ja ideal sogar für unsre armen, lichtscheuen und tuberkulosegefährdeten Stadtpflänzchen, als Erholungsstätte!«¹⁷¹

Ländliche Idylle als »notwendige Vorbedingung«¹⁷² der Landerziehungsheime betonten auch Zuberbühler und Frei im Glarisegger Schulprogramm von 1902: »[I]n der Enge der Stadt mit ihrem unruhigen und ungesunden Getriebe können sie [die Landerziehungsheime] nicht bestehen.«¹⁷³ Ihr Nachfolger Wartenweiler sah Mitte der 1930er Jahre »Stubenhockerei«, »Bequemlichkeit und Mangel an Tatkraft« als Folgen »des modernen Lebens«, und er setzte »die robuste, jede Verzärtelung vermeidende Erziehung« im Landerziehungsheim dagegen.¹⁷⁴ Der Besuch der städtischen Volksschule führte nach Ansicht der Heimleiter bei den Kindern zu »Schulmüdigkeit« und »Überbürdung«. Willi von Gonzenbach, Professor für Hygiene und Bakteriologie an der ETH, beschrieb die »Schulmüdigkeit« – die zu den »Schulkrankheiten« gezählt wurde – als »Zustand von Blässe, müder Körperhaltung, begleitet von Kopfschmerzen, Reizbarkeit und schlechtem Schlaf, der sich bei vielen Kindern nach längerem Schulbetrieb einstellt.«¹⁷⁵ Die »Überbürdung« wurde ebenso als »Schulkrankheit« angesehen. Theodor Altschul (1850–1918), kaiserlich-königlicher Obersanitätsrat in Prag, definierte sie in einem Referat am ersten internationalen Schulhygienekongress 1904 in Nürnberg

168 [Tobler] [1907], S. 14.

169 [Looser] o. J., S. 1.

170 Tobler 1917, S. 2.

171 Fels 1935, S. 46.

172 Frei/Zuberbühler 1902, S. 3.

173 Ebd.; Ergänzung M. H.

174 Wartenweiler 1936b, S. 4.

175 Gonzenbach 1927, S. 472.

als »Ermüdung der Schüler durch den Unterricht«¹⁷⁶. Die Landerziehungsheime würden die Kinder vor diesen negativen Effekten bewahren oder – falls sie, bedingt durch den Besuch der Volksschule, bereits eingetreten seien – kurieren, waren die Direktoren überzeugt. Wer den »öffentlichen Schulbetrieb [...] etwas näher ansieht, dem muss bei der Mehrzahl der Schüler und bei nicht wenigen Lehrern eine gewisse Müdigkeit und Freudlosigkeit auffallen. Man spricht in weiten Kreisen von einer Überbürdung der lernenden reifern Jugend.«¹⁷⁷ Diese Negativbeschreibung der Volksschule ist dem Schulprogramm des Landerziehungsheims Hof Oberkirch von 1907 entnommen.¹⁷⁸ Deutliche Worte fand Mitte der 1930er Jahre auch der Hausarzt des Hofes Oberkirch – als Abgrenzungsfolie zum Landerziehungsheim diente ihm seine eigene Schulzeit:

»Wenn ich einen Vergleich ziehe mit meinen 5 Internatsjahren am Gymnasium, wo infolge der einseitig intellektualistischen Einstellung im Schulbetrieb [...], die so häufige geistige Ermüdung, das Abgespanntsein, Blutarmut, die sogenannten Schulanaemien häufig vorkamen, konnte ich derartige Krankheitsfälle im Hof überhaupt nie beobachten. [...] Es war nicht selten, dass Eltern von neueingetretenen Kindern mich um Rat fragten und zweifelten, ob ihr schwaches Kind denn auch allen Anforderungen an Schule und Sport und Gartenarbeit etc. gewachsen sei. Da habe ich immer geantwortet: »Die Erfahrung hat gezeigt, dass gerade für die blassen Stadtbuben, denen das einseitige Schullernen die körperliche Entwicklung hemmt, und für die konstitutionell Schwachen einige Jahre L. E. H. [Landerziehungsheim] geradezu eine Notwendigkeit ist. [...]« Ich habe es dutzendmal erfahren, dass solche zarte, blasse, konstitutionell Schwache in den 3–4 Jahren Hofzeit sich zu gesund aussehenden, kräftigen Jünglingen entwickelten. Allerdings braucht es für konstitutionell Schwache nicht nur einen Kuraufenthalt von einigen Monaten, um eine Umstimmung in der körperlichen Entwicklung zu erreichen, sondern da braucht es diese günstigen Faktoren einige Jahre lang.«¹⁷⁹

Die heilsame Wirkung des Landerziehungsheims gegen die »Schulmüdigkeit« betonte ebenso der Leiter von Schloss Kefikon:

176 Altschul 1904, S. 225.

177 [Tobler] [1907], S. 5.

178 Ähnliche Beschreibungen der Volksschule finden sich auch in Prospekten des Landerziehungsheims Schloss Kefikon (vgl. [Bach-Halter] [1908], S. 4, 27; [Bach-Halter] [1920], o. S.).

179 Hofmann 1936, S. 2f.; Ergänzung M. H.

»Die Praxis hat uns bewiesen, dass wir durch [...] enge Anlehnung an die Erlebnisse im Alltag nicht nur keine Schulmüdigkeit aufkommen lassen, sondern, wo diese Schulkrankheit bei Eintretenden vorhanden ist, sie auch zu heilen vermögen. So wird es uns auch möglich, den Knaben die goldene Jugendzeit richtig genießen zu lassen und ihm die natürliche Frische und Fröhlichkeit erhalten zu helfen, und trotzdem bezüglich seines Wissens und Könnens einen soliden, ungekünstelten Grund für seine weitere Ausbildung zu legen.«¹⁸⁰

Die in gesundheitlicher Hinsicht strengen Aufnahmebedingungen von Schloss Kefikon erwähnten explizit die »schulmüden« Kinder, »die Gefahr laufen, zu Hause verzärtelt und darum energielos, träge und anspruchsvoll zu werden«.¹⁸¹ Sie würden »ohne Anstand aufgenommen«¹⁸². Mit diesem »oft verkannten Schülertypus« habe das Landerziehungsheim »meist auffallend günstige Erfolge« erzielt.¹⁸³

180 [Bach-Halter] [1908], S. 4.

181 Ebd., S. 27.

182 Ebd.

183 [Bach-Halter] [1920], o. S.